

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 53 (1997)
Heft: 1

Rubrik: Mundart

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mundart

Vornehm

Ein Kind, dem Tränen über die Wangen rollen, will in den meisten Fällen getröstet sein. «Muesch nöd weine» hörte ich da unlängst im Bekanntenkreis eine Mutter sagen, als ihr Bub einen Dreiangel in der Hose samt zerschundenem Knie beklagte. Dieses «weine» hat mich ein bisschen gestochen, weil es mir so ganz und gar nicht ins Ohr wollte. Ich stellte mich also auf den Standpunkt, im Dialekt sage man nicht «weine», sondern «brüele» oder «hüüle», allenfalls «briegge». Wenn man schon das hochdeutsche «weinen» im Dialekt verwende, dann müsse konsequenterweise ein «wiine» daraus werden, was ja dann auch wieder seltsam töne. Ich kam da aber an die «Lätze», wurde

mir doch beschieden, «brüele» oder «hüüle» seien so gewöhnliche Wörter und klängen so hart. Viel vornehmer sei da, auch in falscher Anwendung, «weine».

Gut, soll halt das Kind vornehm und halb hochdeutsch seinem Unbehagen Ausdruck geben, dachte ich bei mir – und spann dann doch den gedanklichen Faden noch etwas weiter. Was ist, wenn wir alles, was im Dialekt träf und treffend, wenn auch manchmal etwas rau, daher kommt, abschleifen und auf nobel trimmen? Der Lausbub, der stets «Seich im Grind» hat, wird dann wohl eines Tages nur noch so zu massregeln sein: «Immer hesch Urin im Haupt!»

Martin Hüsler
(«Appenzeller Zeitung»)

Wörter und Menschen

Ein Wort macht Karriere

Die Wörter, immer wieder die Wörter! Planung zum Beispiel. Als das Wort hierzulande noch jung war, hiess es Landesplanung. Es war voller Aufklärung und redete den Dialekt der Vernunft. Unklug sei es, predigten seine Erfinder, die Stadt wuchern zu lassen. Sie sagten das so zwischen 1945 und 1955, als das Wort Agglomeration im Fremdwörterbuch noch fehlte und die Schweiz so um die fünf Millionen Einwohner hatte. Land meinte damals Volk und Heimat, was aber nicht bedeutete, für das ganze Land zu planen.

Dann erhielt die Planung akademische Weihe. Das Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung an der ETH entstand. Abgekürzt ORL. Das tönte so vertraut föderalistisch. Wie der politische Dreisprung: Gemeinde, Kanton und Bund. Und Leitbilder hatten wir auch damals. Die konzentrierte Dezentralisation

etwa, was nichts anderes war als der gute, alte eidgenössische Futterneid. Was ich nicht habe, soll auch kein anderer kriegen. Positiv ausgedrückt: von allem allen überall. Und dann sind wir gewachsen. Das Wort Agglomeration wurde zersiedelte Wirklichkeit, und auch die brave Orts-, Regional- und Landesplanung modernisierte sich. Raumplanung heisst das heute; Bundesamt für Raumplanung zum Beispiel.

Aber das neue Wort ist verräterisch. Jetzt planen wir nicht mehr Orte, Regionen und das Land, sondern den Raum. Nichts Handfestes mehr, sondern etwas Abstraktes. Welchen Raum denn? Den ländlichen? Den städtischen? Den politischen? Den Alpenraum? Wie wir's auch drehen und wenden: Immer drückt das Ganze durch. Die beschauliche Hierarchie des ORL-Denkens ist nur noch Folklore und Vollzugsnotstand. Vernetzt sind wir nun und damit im Netz gefangen. Der Drei-